

„Hier ist mein Platz und hier bleibe ich“

Interview mit P. Alfredo Welker SJ

Alfredo Welker ist ein Phänomen. Seit 26 Jahren lebt der fast 69-jährige Jesuit in Aguablanca, dem berüchtigsten Distrikt der kolumbianischen Drogenmetropole Cali. Der gebürtige Mittelfranke kommt nur selten in die alte Heimat und lässt auch sonst wenig von sich hören. Trotzdem unterstützen ihn Freunde und Wohltäter Jahr für Jahr mit mehr als einer halben Million Euro Spenden.

Don Alfredo, wenn Sie auf das vergangene Jahr in Cali zurückblicken: Was war Ihr schönstes Erlebnis?

Eigentlich das, was ich jeden Tag erfahre. Nämlich, dass die Kinder mir auf der Straße zurufen: Mi padre, mein Vater! Die Arbeit hier ist manchmal sehr schön, aber auch manchmal sehr schwierig. Und dann tut es gut, wenn einem die Kinder so freudestrahlend ihr Vertrauen entgegenbringen und wir über die Kinder auch die Eltern auf unserer Seite haben.

Und die schlimmste Erfahrung?

Wirklich schlimm war, dass selbst am letzten Tag des Jahres noch jemand umgebracht wurde, der für uns wichtig war. Rodrigo war 43 Jahre alt und

der Anführer einer der ersten Jugendbanden in Aguablanca. Er ist bei einer Silvesterfeier von seinem eigenen Neffen mit einer Machete erstochen worden.

Der Tod eines kriminellen Bandenführers war schlimm für Sie?

Claro. Rodrigo ist derjenige gewesen, ohne den wir unsere Schulen damals nicht hätten gründen können. Er hat dafür gesorgt, dass die Lehrer in Ruhe arbeiten konnten und die Schüler nicht direkt am Eingang ausgeraubt wurden. Ich habe ihn mal aus dem Gefängnis geholt, das hat er mir nie vergessen. Wenn ich bedroht worden bin, hat er gesagt: „Padre, keine Angst.“ Dann hat er die Sache geregelt und auch Wort gehalten, dabei niemanden umzubringen. Manchmal muss man hier sozusagen mit dem Teufel verhandeln, das ist vielleicht nicht ganz sauber, aber es gibt keine andere Möglichkeit. Die Banden haben sehr viel Macht.

Wie schaffen Sie es, einen so guten Draht zu den Banden zu haben?

Nun, zum Glück haben sie noch Respekt vor Kirchenleuten. Und wenn man nachts gerufen wird und zu einem in die Hütte kommt, um eine Messe vor dem Sarg der verstorbenen Großmutter zu lesen, das vergessen sie einem nie. Aus Sicherheitsgründen passiert die Totenaufbahrung zu Hause und auch das Beten und das anschließende Saufen.

Wie ist die Stimmung in Aguablanca?

Was die Leute zornig macht, ist die zunehmende Militarisierung unserer Zone. Es gibt hier jetzt einen Haufen



Militärs und Polizisten. Die Gewalt ist traurig. Allein in den letzten zwei Wochen hatte ich zehn Beerdigungen, alles junge Kerle zwischen 13 und 18 Jahren, die erschossen worden sind. Und nie weiß jemand was Genaueres. Und wer was weiß, hält lieber den Mund. Denn auch vor der Polizei haben die Leute unheimliche Angst.

Ein wesentlicher Bestandteil des von Ihnen aufgebauten Sozialwerkes sind die Schulen. Was gibt es da Neues?

Wir haben es endlich geschafft, den Staat in die Pflicht zu nehmen. Die Vorschule, die Grundschule und das Gymnasium werden jetzt von der Regierung bezahlt. Das Dumme ist nur, dass sie nicht pünktlich zahlt. Von September bis Dezember letzten Jahres haben die Lehrer kein Gehalt bekommen. Und gerade habe ich wieder 20 Lehrer vor der Tür stehen, deren Verträge immer noch nicht unterschrieben sind, obwohl das Schuljahr längst begonnen hat. In der Behörde hat jemand gewechselt und jetzt lassen sie uns wieder warten. Aber das hilft nichts, da muss man sie zwingen.

Sie legen viel Wert auf politische Mobilisierung. Sehen Sie Erfolge?

Ja, die Leute kriegen langsam ein politisches Bewusstsein. Wir haben jetzt zum dritten Mal versucht, einen Lehrer als unseren Kandidaten in den Stadtrat zu wählen. Leider hat es wieder nicht geklappt. Einem konservativen Kandidaten ist es gelungen, in der Wahlnacht Stimmzettel für unseren Kandidaten gegen Stimmzettel für sich selbst auszutauschen. Eine Riesenschweineerei. Aber wir lassen uns nicht unterkriegen.

Die Kinder von Cali

Kindergärten, Schulen, Jugendarbeit, Frauengruppen, Werkstätten, funktionierende Abwasserkanäle, eine Klinik, eine Kirche, ein Gemeindezentrum und viele einkommenschaffende Maßnahmen. Das alles ist möglich geworden durch das von P. Alfredo Welker SJ aufgebaute Sozialwerk „Señor de los Milagros – Herr der Wunder.“ Und es ist tatsächlich ein Wunder, was die Menschen in den verschiedenen Slums des Distriktes Aguablanca erreicht haben. Aus der „Hölle von Cali“ ist eine Heimat für viele afrokolumbianische Familien geworden.

Wie sind die Resultate politischer Arbeit im Alltag greifbar?

Nun, gerade haben wir zum Beispiel mit staatlicher Hilfe ein Programm für die Abwasserreinigung gestartet. Eine Gruppe von 30 bis 40 Frauen, auch ein paar Männer, öffnen die Kanaldeckel und säubern die Abwasserrohre. Sie bekommen dafür den Mindestlohn in Höhe von 450.000 Pesos, das sind monatlich etwa 150 Euro. Es ist ein sehr greifbarer Unterschied, wenn die Abwässer ordentlich abfließen.

In den Slums leben überwiegend Afrokolumbianer. Werden sie immer noch diskriminiert?

Claro. Manchmal denke ich, es ist im Vergleich zu früher noch schlimmer geworden. Überall ist jetzt pro forma ein Schwarzer mit dabei, ohne was zu sagen zu haben. Dabei sind 40% der Bevölkerung in Cali schwarz.





Cali liegt im Südwesten von Kolumbien und ist die Hauptstadt der Provinz Valle del Cauca. Mit über 2 Millionen Einwohnern ist Cali die zweitgrößte Stadt des Landes. Bekannt ist Cali als eine der großen Drehscheiben im Kokain-Handel.

Wovon träumen die Jugendlichen?

Die Mädchen sind da etwas frühreif, die wollen schon mit 13 oder 14 ein Kind haben. Weil sie meinen, sie könnten dann einen jungen Mann an sich binden. Aber das ist der größte Irrtum. Für die Jungen ist Fußball ein großer Traum. Alle hier kennen Bayern München und würden am liebsten Profifußballer werden. Es war immer schon ein Traum von mir, hier eine Fußballschule aufzubauen. Vielleicht gelingt es mir in diesem Jahr.

Cali gilt als Drogenmetropole. Wie sieht es in Aguablanca damit aus?

Es gibt ein sehr gut organisiertes Netz. Und da hat auch die Polizei ihre Finger mit im Spiel. Vor einiger Zeit hat mich der neue Kommandante unserer Polizeistation besucht und gefragt: „Was ist das Schlimmste hier?“ Und ich sage: „Die Verkaufsstellen für die Drogen.“ Da sagt er: „Gut. Bringen Sie mir die Adressen und wir werden eine Razzia organisieren.“ Und da haben wir 50 Adressen zusammengestellt, nur hier im Viertel, stellen Sie sich das mal vor. Da kriegst du Tag und Nacht Rauschgift, auch auf Kredit. Und hat der Kommandante eine Razzia gemacht? Nein. Dieser unverschämte Hammel hat sich gefreut, jetzt noch mehr Rauschgift Händler erpressen zu können.

Wie bewahren Sie sich angesichts solcher Geschichten Ihre Hoffnung?

Wenn man sich einmal auf diese Arbeit hier einlässt, gibt es kein Zurück. Hoffnung gibt mir mein Glaube. Denn hier ohne Gott zu leben, ist das Schlimmste, was es gibt. Ich bin froh, Jesuit zu sein und durch die ignatia-

nische Spiritualität gelernt zu haben, täglich danach zu suchen, was Gott von mir will. Und da bin ich mir sicher, dass mein Einsatz im Großen und Ganzen nicht umsonst war.

Brauchen Sie für Ihre Arbeit noch Hilfe aus Deutschland?

Claro. Wir haben es geschafft, dass die Regierung viele Dinge finanziert, weil das ihre Pflicht ist. Aber wir brauchen auch finanziellen Rückhalt auf lange Sicht. Für die Kindergärten, die Schulspeisung und die Jugendarbeit zum Beispiel. Und auch für viele kleine, aber enorm wichtige Dinge. Die Einstellung einer Putzfrau, der Kauf von Material, die Reparaturen der Häuserschäden.

Gibt es noch etwas, was Sie uns in Deutschland ans Herz legen wollen?

Natürlich will ich erst einmal allen herzlich danken für all die Hilfe und Unterstützung. Und glaubt nicht alles, was ihr in den Nachrichten über Kolumbien hört. Kolumbien ist groß und es gibt ganz unterschiedliche Sichtweisen und Wirklichkeiten. Was für mich zählt, ist die Wirklichkeit in Aguablanca. Hier gehöre ich hin. Hier habe ich mich noch nie als Ausländer gefühlt. Die alten Jesuiten in Cali korrigieren immer noch mein Spanisch, wenn ich sie treffe. Sie sagen: „Wie sprichst du? Was verwendest du nur für Begriffe?“ Ich bin seit 26 Jahren in Cali und ich spreche den Dialekt unseres Distriktes. Für empfindliche Ohren ist das wahrscheinlich ein ganz fürchterlicher Slang, aber hier ist mein Platz und hier werde ich bleiben.

Interview: Judith Behnen